

# Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Die arme Prinzessin.

Roman von Fedor von Zobeltitz.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Otto's Gesicht befeinstierte sich. Er murmelte etwas, es klang wie „Komödie“ oder dergleichen. Dann reichte er dem Vater die Hand; er wollte nach dem Schlosse gehen.

Bob half ihm unten in der Eintrittshalle in den Ueberrock, sagte auch, gnädiges Fräulein hätten befohlen, anzufragen, ob der Herr Doktor einen Wagen wünsche. Aber Otto dankte. Der Regen hatte aufgehört, die Wolkenballen am Himmel umkränzten nur noch den Horizont und darüber lachte die blasse Herbstsonne. Otto wollte zu Fuß gehen. Er besuchte erst Schnauzerl, der am Ponystall logierte und misshütig den struppigen Kopf aus der Hütte streckte, auf beide Vorderpfoten gelegt, wie ein händischer Philosoph, der über die Vergänglichkeit aller Knochen gelbete. Er öffnete die Augen ein wenig weiter, als er Otto nahen sah, und stieß ein leichtes kleines Murrerchen aus, hob dann die Nase und begann mit sich weitenden Nüstern lebhaft zu schnupfern, während der Schwanz in Bewegung geriet und schließlich auch in rhythmischer Wellenbewegung die ganze aus der Fassung geratene und aller Schönheit bare Körperlichkeit. Der alte Köter hatte den Freund seiner Jugend erkannt, und nun gab es ein Jerren an der Kette, ein Janken, Bellen und Heulen, eine ganze Skala von Jubel in tierischer Tonart: eine Freude, die fast menschlich war. Otto streichelte und liebte den braven Gesellen und hätte ihn gern von seiner Kette gelöst; aber schließlich konnte er ihn nicht gut mit in das Schloß nehmen und begrütete sich dann damit, Schnauzerl ernsthaft zu versichern, daß er noch einmal zu ihm kommen werde, ehe er abreise. Schnauzerl spitzte dazu die Ohren und schien sich zufrieden zu geben; aber so lange Otto sichtbar war, schaute er ihm mit großen, klugen und gleichsam klagenben Augen nach.

Der junge Mediziner konnte es sich nicht versagen, einen Blick in den neugeschaffenen Park zu werfen, der sich in drei Terrassen nach dem See zu senkte. Die Anlagen waren hübsch und mußten viel Geld verschlungen haben, da fast nur größere Bäume gepflanzt worden waren, die eine sorgfältige Pflege erheischten. Die Gärtner waren auch schon an der Arbeit, die junge Aufsicht für die Winterkollekte vorzubereiten, die Stämme mit Stroh zu umwickeln und durch ausgespannte Matten vor den Nordwinden zu schützen. Eine Menge Leute schwirrte umher; eine Marmorgruppe am Fuße einer Fontäne wurde unter Bretter gelegt — und plötzlich blieb Otto wie festgebannt stehen: er hatte unter Giegeschlinge den alten steinernen Wendesarg erkannt, der früher auf dem Hofe vor der Haustür gestanden hatte. . . .

Der Fußpfad über die Wiesen, den Otto so oft gewandelt, wenn er die Spiegelgeherten aus dem Schlosse abgeholt hatte, war eingegangen: der rote Zaun sperrte ihn ab. Man mußte durch das Dorf, wenn man nach dem Schlosse wollte. Das Dorf war größer geworden, städtisch erbaute Häuser schlossen sich den alten Lehmbarraden an, auch in einige Schaufenster konnte Otto mit Bewunderung blicken; der Krämer hatte eine ganze Etalage von Stoffen, bunten Bändern und wohlfeilem Putz aufgebaut, im Bäderladen bligte alles vor Sauberkeit, in der Auslage des Fleischer's einten die Würste sich zu hängenden Guirlanden und darunter stand die Salze, verzieret mit Blumen aus rotem Papier. Sogar eine Apotheke gab es; vor der Tür sah man eine steinerne Paul und auf einem Fenster las man in goldenen Buchstaben: „Probierstube“. Da man Medikamente aber nicht zu probieren pflegt, so nahm Otto mit Recht an, daß der Apotheker auch Weinwirt sei, und er sagte sich: „Gotternegg Großstadt — alle guten Geister seien gepriesen — es fehlt nur noch ein Monument auf dem Anger und das Klingeln der elektrischen Straßenbahn. . . .“

Es klingelte nicht, aber in der Ferne stöhnte und pfiß es. Ein Motorwagen brauste die neue chaussierte Straße hinan, und eine vergnügte Stimme rief: „Tag, Doktor! I der Tausend — Sie hier?“

Es war der Graf Gideon Artern; er bremste gewaltig und hielt; trug einen stichelhaarigen Pelz von bewegtem Aussehen und eine Schutzbrille. Rehnliches Pelzwerk lag neben ihm; den Chauffeur spielte er selbst.

Ein paar rasche Worte wurden gewechselt. „Ich will zu Ihrer Schwester,“ erzählte der Graf; „ich habe ihr zu Gefallen das Automoppelein gelehrt und rase nun wie ein Wütenber umher. Der Moppel gehört nämlich Fräulein Grete, die alles Neue haben muß. Aber der Chauffeur war täglich betrunken, da habe ich ihn nach Berlin zurückverpediert. Eben ist die von Benedikt verschriebene Autotoilette für Ihre Schwester eingetroffen; die will ich ihr bringen; sie wird wie ein Eskimochristkindchen darin aussehen. Doktor, wo wollen Sie hin? Nach dem Schlosse?“

„Ober nach dem Prinzenhause,“ antwortete Otto, „jedenfalls zu Post und Besten.“

„Die sind im Schlosse — von früh bis spät sitzen sie in der Bibliothek und schreiben gelehrte Sachen. Dazu gehört auch Fräulein Eva Storm, eine Dame, vor der man den Hut abziehen muß, gleichfalls Doktor, aber es wird phil. sein, nicht med. und —“

„Ich kenne sie,“ warf Otto lächelnd ein. „Oh so — dann kann ich mir die Beschreibung sparen. Ein kolossal steifiges Trio. Man hat eine große Entdeckung gemacht — Sie können mich totschlagen, wenn ich Ihnen sagen soll, was für eine. Es handelt sich um einen alten Drud, den kein Mensch mehr lesen kann, aber das ist eben das Feine und so ungeheuer Seltene. Nun drucken sie seit Monaten über der Schwarte und messen sogar die Buchstaben aus, und wenn sie eine Seite umwenden, setzen sie

sch erst in Positur, als rühten sie zu einer geistlichen Handlung. Manchmal wage auch ich mich in die Bibliothek; aber nach drei Minuten pflegen sie mich schon wieder rauszuwerfen. Gott beschleunige, Doktor!"

Er drückte auf das Signalventil. Es tutele unheimlich, und der Motor raste von dannen. Gänse flohen schnatternd davon, eine Katze stürmte angstgepeitscht auf den nächsten Baum, alle Hunde schlugen an.

Otto schritt weiter. Er wählte den rückwärtigen Parteingang, der nach dem sogenannten Küchenportal führte, und fragte einen der Paten nach dem Herrn Intendanten Beyfuß. Der Paten war höflich und geleitete ihn. Beyfuß war um diese Stunde dienstlich nicht beschäftigt und in seiner Wohnung; er saß im Schlafrock an seinem Schreibtisch, hatte große Bücher vor sich und rechnete, während seine dicke Frau im Beifutuhl am Fenster wollene Strümpfe stopfte.

Beide erkannten Otto sofort, schrien auf und sprangen von den Stühlen empor. War das denn möglich? Der Otto Reschke! Der kleine Otto, der ein Klese geworden war! — „Mutter, Kaffee," befahl Beyfuß, „oder keinen Kaffee? Mutter, Schokolade! Auch nicht? Hol von den Würben Plätzchen, Mutter, die hat er als Junge immer so gerne gegessen. Nein, der Otto! Er schlägt dem Vater nach, aber doch wieder die Nase — die Nase ist von Frau Lilde felg!"

„A bewahre," sagte Frau Beyfuß, „die Nase ist ganz Reschkeisch. Wer der Mund ist von Lilde."

„Der Mund ist vom Burgmüller," behauptete der Schlossintendant, „auch das Kinn. Ueberhaupt, die Uehlichkeit geht mehr auf den Vater. Otto, setzen Sie sich und sehen Sie mich nicht an. Ich bin im Schlafrock. So zeig' ich mich nie der Welt. Wer in meinen vier Pfählen — du lieber Gott, Fürbringer sagt, selbst ein Mann wie Napoleon habe zu Hause einen grauen Schlafrock getragen..."

Langsam wollte Otto nicht bleiben. Wer von den Würben Plätzchen mußte er doch essen und viel erzählen und sich noch mehr erzählen lassen. Beyfuß war gegen Ende seiner Tage noch ein glücklicher Mensch geworden. Er hatte die Stellung wieder, die ihm gebührte, und keiner suchte sie ihm an. Er sang dem Grafen Artern und der Fürstin hohes Lob; vom Fürsten sprach er diskret; der sei von bedauerlicher Nervenlosigkeit. Das war alles; aber Frau Beyfuß senkte dazu die Augen und seufzte vielsagend...

Es fügte sich, daß die Fürstin nach der unterbrochenen Rückfahrt von Smidts sich angegriffen fühlte und nicht empfing. So brauchte Otto nur seine Visitenkarte abzugeben und konnte sich direkt in die Bibliothek führen lassen. Sie war gegen früher erheblich erweitert worden und umfaßte drei Eile mit vier Nebenzimmern. Seit Velten als ständiger Bibliothekar (und Hausarchivar) nebst einigen Hilfsarbeitern, die sich hier die Sporen verdienten, angestellt worden, war auch Ordnung in die umfangreiche Bücherei gekommen. Velten hatte mir ein paar schlecht redigierte ältere Kataloge vorgefunden und sich vorläufig mit einer allgemeineren Neuauflage begnügen müssen, die ihm aber besätigte, was er sich schon nach flüchtigen Ueberblick hatte sagen können: daß die Götternegische Sammlung eine der schönsten und namentlich an Inkunabeln und Drucken aus der vorreformatorischen Zeit reichhaltigsten Privatbibliothek war, die es in Deutschland gab. Das Entgegenkommen des Fürsten ermöglichte auch eine vollständige Neuordnung des praktischen Mobiliars, so daß die gewaltigen Bücherstücke bequem und handlich untergebracht werden konnten.

Otto wurde in das erste Lesezimmer gelassen, in dem sich die Nachschlagewerke und die Handbibliothek befanden, und blieb hier einen Augenblick stehen, da er aus dem anstößenden Gemache lebhaft Stimmen hörte.

„Nein, Eva," sagte da Jost in etwas erregtem Tone, „wir brauchen uns meiner Ansicht nach mit Waldvogel gar nicht zu beschäftigen — wir übergeben ihn einfach. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß seine Kunstfertigkeit mit dem eigentlichen Buchdruck nicht das geringste zu tun hat — ich sehe also keinen Zweck, ihm in unserer Arbeit ein besonderes Kapitel einzuräumen."

„Man würde es uns nur zu Dank wissen," entgegnete Eva, die immer sanft und ruhig sprach; „du darfst nicht vergessen, daß die Kunde von Wagnon in der französischen gelehrten Welt ein gewisses Aufsehen erregt haben und daß sogar Stimmen laut geworden sind, die in dem Druckverfahren Waldvogels ein Vorbild für die ersten Versuche Gutenbergs sehen wollen."

„Jedenfalls scheint mir," warf Velten ein, „daß es durchaus zur Sache gehört, wenn wir auch die Episode Waldvogel in Kürze behandeln. Ich halte ein klärendes Wort darüber sogar für unbedingt notwendig."

„Dann könnten wir auch nach Koster und Jean Brito und alle übrigen Konkurrenten Gutenbergs in die Debatte ziehen!" rief Jost heftig. „Aber, liebe Kinder, über alle diese Fragen ist doch nicht mehr zu streiten! Wir schreiben unser Buch ja doch nicht für das Laienpublikum, das über das Für und Wider auf das genaueste unterrichtet sein will, sondern für die Fachwelt, die den Kummel kennt! Tut mir den einzigen Gefallen und schweift nicht von unserem Thema ab — wir verkleinern uns sonst ins Unendliche!"

„Unsim!" brummte Velten.

„Vor allen Dingen streitet euch nicht, sondern liebet euch untereinander," sagte Otto lachend und trat in das Zimmer, in dem die drei arbeiteten.

Weder wurde ein Ausschrei laut. Jost und Velten stürzten Otto entgegen und umarmten ihn stürmisch, dann reichte auch Eva ihm die Hand. Es war eine fröhliche Unterbrechung der allgemeinen Tätigkeit.

Otto schaute sich im Zimmer um. „Das ist ein ganz famozer Arbeitswinkel," sagte er kopfnidend. Wirklich, das war er. Es war ein achteckiges Gemach mit zwei großen Fenstern, die nach dem Park hinausführten, der sein farbtes Laub in dichten Schauern von den Wipfeln schüttelte. Die Wände waren mit Bücherreihen besetzt; ein großer, grün überzogener Tisch stand in der Mitte, an dem die drei arbeiteten; mächtige Polantenn lagen überall umher, auch Einzelblätter mit Fassimiledrucken, Handbücher und Repertorien. Durch die offenen, nur mit Portieren verkleideten Türen sah man einerseits in das Lesekabinett, andererseits in den ersten Bibliothekssaal mit seinen bis zur Decke aufsteigenden Bücherregalen.

Otto wurde ohne weiteres in das Geheimnis der Arbeit eingeweiht. „Keiner sonst weiß davon," sagte Prinz Jost, „oder doch nur andeutungsweise, und das versteht niemand. Du aber sollst es wissen, denn du hast ein Recht darauf, fíntemal die Familie Reschke an unserem Bunde beteiligt ist — wird auch in der Arbeit mit Namen genannt und nimmt demzufolge an unserem Ruhme teil."

„Mir ahnt etwas," meinte Otto, auf einen geöffneten Schweinslederband deutend, der auf einem transportablen Lesepult inmitten des Tisches stand.

„Bedeutender Mensch," sagte Velten und legte seine Hand auf die Schulter Ottos. „Zahrelang hat sich eure alte Hauschronik bei uns herumgetrieben, ohne daß wir ahnten, welchen Schatz sie birgt —"

„Bitte recht sehr," fiel Jost ein, mir schwante längst, daß das Missale, dem die Chronikblätter vorgebunden sind, ein außergewöhnlich seltener Frühdruck sein müsse — ich hatte bisher nur keine Zeit, mich intimer in die Forschung zu stürzen. Ich hielt ihn anfänglich für den Druck eines deutschen, nach Spanien ausgewanderten Meisters — da liegen trotz Haeblers ausgezeichneten Untersuchungen die Verhältnisse noch nicht völlig klar —"

„Aber es ist kein Spanier," sagte wiederum Velten mit feierlicher Stimme, „sondern höre und staune —"

„Höre und staune," wiederholte Jost, Velten das Wort abschneidend, „es ist ein bis dato völlig unbekannt gebliebener Versuchdruck Gutenbergs, der noch vor die Donat und Ablassbriefe fällt, ein Dokument von unschätzbarem Werte, um das euch alle Bibliotheken der Welt beneiden werden!..."

Otto wußte nicht anders zu erwidern als mit einem kräftigen „Donnerwetter". Von den Geheimnissen der Typographie verstand er nicht viel. Jost, Velten und Eva versuchten, ihm die Bedeutung des Fundes klar zu machen. Im glücklichen Eifer ihrer Entdeckung schrien sie durcheinander, schleppten Nachschlagewerke herbei, zeigten ihm Fassimilierungen der Gutenbergischen Ablass- und Donatdrucke, ein paar Blätter aus dem Patetium Schöffers und ein Exemplar der sechsunddreißigseitigen Bibel. Das Trio war sehr erregt und dabei doch von froher Ausgelassenheit. Otto sagte ein paar Mal „Aha" und „Na, seht ihr wohl," — und als Velten ihn endlich fragte: „Nun ist dir die Sache doch vollkommen klar?" erwiderte er trocken: „Keine Spur! Ich bin noch gerade so dämlich wie zuvor..."

(Fortsetzung folgt.)

## Der Sieg im Städtchen.

Von Paul Alexander Schettler.

(Nachdruck verboten.)

Die kleine Stadt lag verträumt in süßer Mittagsmüdigkeit. Der Rhythmus blinzelte schläfrig auf die roten, zärtlich ineinander verschobenen kackigen Dächer ringsum. Auf dem Markte stand der Roland und starrte mißvergnügt in das trodene Brunnenbecken, während drei Späglein ernstlich um einen Bierbeapel in Streit geraten waren, als sei er der Wüßteste Besitz von der Welt.

Die Stadt träumte. Träumte sie vom Frieden? Aber der lag ja wie Sonnenschein fest über ihren Dächern ausgegossen. Oder schickte sie ihre stille Sehnsucht weit hinaus, wo ihre Söhne weilten? Es lag etwas Verhaltendes in ihrer Mittagsstille, daß man das Summen der Telegraphendrähte durch die glasige Luft zu vernehmen meinte, die sie wie feine blinkende Nervenstränge in die Welt hinausgestreckt hatte.

Die träumende Stadt merkte nicht, wie Absicht ein Buch durch ihre Nerven lief, und wie es in ihrem Gehirn zu febern und zu rappeln begann, daß der alte Redakteur des Stadtboten sorgig aufsteht, denn er dachte nicht anders, als daß wieder so ein langjähriger Moment sich nach den Wetterausichten, oder nach der neuesten Kriegslage erkundigte, oder daß —

„Hallo, hier Stadtbote!“ rief er in den braunen Kästen hinein, der raschelte und meckerte, als säße der Teufel leibhaftig darin. Kaum aber hatte er das schwarze Pflöckchen an sein Ohr gelegt, schwupp — sprang ihm etwas in die haarige Ohrenschale und von da direkt in sein Herz, daß der alte Mann zusammensauzte. „Ist's möglich? Wie — was?“ Und in seinem Herzen begann es zu rumoren, wie in dem Apparat, und während seine Finger sich um die Pfeife der Kraupfaffen und hastig Wort für Wort von dem niederkriechte, das wie eine schwerfällige Melodie in sein Herz niederrann, gingen ihm die Augen über; denn siehe, was auf dem Papier vor ihm stand, das war ein Sieg, ein großer deutscher Sieg.

Der Sieg tanzte vor den Augen des alten Redakteurs die toffenen Sprünge auf dem Papier, und der Alte feste das feierlichste Gesicht auf und schüttelte doch immer wieder den Kopf. Noch war er der einzige, der von diesem neuesten Ereignis wußte. Noch hatte er den Sieg sicher auf dem Papier, das er so fest in der Hand hielt, als könne er ihm entweichen, bevor er gedruckt wäre. Und vorsichtig, als dürfe er den wichtigen Gang um keinen Preis verlieren, legte er das beschriebene Papier säuberlich zusammen, nahm seinen Mut und eilte hinüber zur Druckerei.

Die Fragen, die noch immer um den Bierbeapel prozessierten, erschrafen nicht wenig, als sie in der Mittagsstille den alten Herrn hurtig wie ein Windspiel über das Pflaster jagen sahen. Sie fielen erschrocken auseinander und schimpften in echter Gassenjungenmanier hinter dem Elfen drein. Der war indessen zur Buchdruckerei gekürrt, und dem aus seinem Mittagsschläfchen aufgeschreckten Manne, der in seiner umfangreichen, gewichtigen Person den Rang eines Verlegers, Herausgebers, Faktors und Druckers vereinigte, waren die Worte entgegengesprudelt: „Herr Neuenhagen, ein Sieg!“

Herr Neuenhagen suchte umständlich nach seiner Brille, bis er gewahr wurde, daß er sie unter seine Schlafmütze geschoben hatte, laß, grunzte und spuckte in die Hände.

„Frau,“ rief er, „sieh mal, ein Sieg, ein großer Sieg, sieh mal!“

Und es war, als habe das Fieber, das auf das Papier gekannt war, nun auch ihn ergriffen. Er zappelte in seinen weichen Schuhen in die Druckerei, wo Mittagsstille herrschte, und stellte sich selbst an den Setzkasten: Denn das, was das Papier des Redakteurs enthielt, das mußte ja sogleich als große Kunde in alle Winkel wehen, das sollte durch die Schwarzkunst erlöst werden, daß es war eine gültige Fee, Freude und Doffen spendend, durch die Gassen eilen konnte.

Stitternd fügten die Finger Buchstaben an Buchstaben, bis das ganze wie ein Zauberspruch bis aufs letzte Tüpfelchen in Lettern vor ihm stand, stitternd spannten es die knochigen Hände in die Presse, dann gah ein Nebel Leben in die starren Glieder der Maschine und sie begann sich ihrer Kraft. Blatt für Blatt tanzten sich schwarz bedruckt. Sondernmal wiedergeboren sprang der Sieg aus der Maschine, ließ sich von dem bärtigen Zeitungsboten unter den Arm nehmen und spazierte mit ihm von Haus zu Haus.

In jedes Haus kuschelte er hinein, setzte sich auf den Tisch und Stuhl, lachte die Alten an und sprang mit den Kindern und tollte auf den Straßen.

Mit einem Male war die schläfrige Stadt wie umgewandelt. Gassen und Plätze füllten sich mit Menschen, die Häuser blühten mit erkannten Augen einander zu, der Sieg sprang wie ein Fahnenstange und winkte mit dem Fahnenstuch gen Himmel, rief: „hocke er auf einer andern, daß dem Roland ein Lächeln über das schmerne Gesicht husche.“

Abßlich aber hatte er die alten Stiegen vom Glockenturm erklimmen und hängte sich mit aller Macht an den Glockenschwengel. Da erwachte der Turm aus seinem mittäglichen Schweißen und sang wie ein Weibiger froh den Sieg weit über die Dächer hinweg in die klaren Lüfte, als sollte sein Sang in die Ferne, in die

weite Ferne dringen, wo die Söhne des Städtchens seit Monden standen und stritten, ein Echo der Taten ihres fliegenden Blutes.

Und als am Abend ein Fackelzug vom Rathaus hielt, und der Biergermeister in Worten des Sieges Kunde einfaßte wie in ein Gebet, da lugte der Sieg von einem still leuchtenden Sternlein herab und grüßte die andächtigen Menschen aus Sphären der Unendlichkeit her mit blinkendem Grusse.

## Das Tierleben auf der Eiche.

Jede Eiche ist eine Welt im Kleinen; zahlreiche Tiere finden auf ihr Nahrung und Wohnung. Auf der einen verrät uns ein feinerer Vorkton, daß hier ein Bärchen Eichelhäher wohnt, deren halbangelegtes Nest aus dünnen Reisern geflochten und mit zarten Grasshalmen weich gefüttert ist, von einer andern schallt das Klöpfen des geschäftigen Spechtes herab, welcher unter der Rinde nie vergebens nach Insekten und deren Larven, Puppen und Eiern sucht, auf einer dritten läßt ein Eichhörnchen behebend von Zweig zu Zweig, um sein weiches Lager in einem Astloche zu erreichen oder um Eichen zum Wintervorrat zu sammeln. Andere Tiere sind aber nicht so harmlose Bewohner der Eiche und nähren sich nicht bloß von dem Ueberflusse ihrer Früchte, sie tun ihr vielmehr großen Schaden und berauben sie nicht selten ihrer besten Säfte. Unter der großen Schar von Insekten, welche auf der Eiche leben, sind besonders hervorzuheben: der Hirschkäfer, die Prozessionsraupe und die Gallwespen.

Der Hirschkäfer saugt mit seinem Saugrüssel den aus wunden Stellen und den Eichenblättern fließenden Saft. Das Weibchen legt seine Eier in eine faule Eiche oder in die Erde unter einer solchen. Die Larven wohnen in dem modernsten Holze fünf Jahre lang, dann verzuppen sie sich in einer erunden, glattwandigen Höhle in der Erde. Die Larven wie die Puppen sind den Spechten eine willkommene Speise.

Die Prozessionsraupen, die Larven eines Nachtschmetterlings (*Bombyx processionea*) leben gesellig auf der Eiche. Das Weibchen des Schmetterlings legt seine Eier an die Eichenrinde und bedeckt sie mit einer klebrigen Feuchtigkeit, welche erhärtet sich wenig von der Eichenrinde unterscheidet. Die Raupen kriechen im Mai aus, sammeln sich im Juni und spinnen sich ein gemeinschaftliches Gehäuse aus lockeren Fäden, vermischt mit den langen Haaren der Raupe, welche sich leicht aus der Haut lösen. Nach jeder Häutung wird eine neue vergrößerte Wohnung angelegt. Erst nach dem dritten Wechsel verändern sie ihr Nest nicht wieder. Bei Sonnenuntergang oder zur Nachtzeit, wenn sie auf den Fraß ausgehen, verlassen sie ihre Wohnung in einem regelmäßig geordneten, einer Prozession ähnlichen Zuge und gegen Morgen kehren sie in derselben Ordnung in ihr Nest zurück. Da oft 600 bis 800 Stück auf einer Eiche wohnen, so können sie bei ihrer großen Gefräßigkeit in kurzer Zeit den größten Baum kahl fressen.

Auf verschiedenen Teilen der Eiche, an den Blättern, Knospen, Blüten oder der Rinde findet man häufig grünlüche oder rötliche runde Auswüchse von der Größe einer Kirsche, die man Gallen nennt und die von verschiedenen Gallwespenarten (*Cynips*) herrühren. Öffnet man einen solchen Gallapfel, so findet man eine weißliche Made darin, oder eine leere Höhlung, wenn sie sich als ein vollkommenes Geschöpf bereits herausgehohlet hat. Das saftige Zellgewebe der Gallen enthält reichlich eine eigentümliche Säure, die Gallensäure, die unter anderem zur Bereitung der schwarzen Tinte gebraucht wird.

## Vermischtes.

\* Was ein amerikanisches Millionärskind kostet. Die Aufstellung der Jahresausgaben, die die Witwe des bei der Titania-Katastrophe ums Leben gekommenen Millionärs John Jakob Astor dem New Yorker Vormundschaftsgericht für ihren vierjährigen Sohn vorlegte, gewährt einen interessanten Einblick über die Ausgaben, die ein amerikanisches Millionärskind selbst unter dem schulpflichtigen Alter erfordert. Danach hatte der kleine Astor in seinem vierten Lebensjahre folgende Summen zu zahlen: 69 265 M. Vermögenssteuern; 12 770 M. Einkommensteuer aus den Zinsen; 48 330 M. für Essen, Kleidung, Spielzeug und Vergnügungen; 880 M. Staatsgebühren aus der Vormundschaftsrechnung des Vorjahres; 1495 M. für Ärzte und Medikamente; 3600 M. für Erziehung; 6:80 M. Anwaltskosten; 1025 Mark für verschiedene vormundschaftliche Spesen; endlich 4805 M. für Lieferanten. Insgesamt veranschlagt der kleine Astor während seines 4. Lebensjahres also 138 550 M., welchen Ausgaben sein heute bereits 15 Millionen M. betragendes Privatvermögen gegenübersteht.

\* Wie bestimmt man das Alter des Pflanzereies? Die Amerikaner, die in der Pflanzereizüchtung so Hervorragendes leisten, haben auch eine sinnreiche Methode gefunden, um das Alter des Pflanzereies festzustellen. Wenn das Ei älter wird, so gehen in ihm gewisse Veränderungen vor, die darauf zurückzuführen sind, daß die Flüssigkeit in ihm verdunstet. Auf dieser Veränderung ist die Bestimmung des Alters aufgebaut. Eine Lösung aus Salz und destilliertem Wasser im Verhältnis von einem Teil Salz zu zwei Teilen Wasser wird hergestellt. Wenn man das Ei in diese legt, so läßt sich an der Art seiner Lagerung in Wasser das Alter be-

hinmen. Ein Ei, das nicht älter als 30 Tage ist, sinkt auf den Boden des Gefäßes und bleibt dort wagerecht liegen. Wenn das Ei zwei bis drei Tage alt ist, so liegt es nicht wagerecht, sondern seine Längsachse bildet einen Winkel zu dem Boden des Gefäßes. Je älter das Ei ist, desto größer wird nun der Winkel, den seine Längsachse mit dem Boden bildet. Nach fünf Tagen beträgt er 20 Grad, nach acht Tagen 45 Gr., nach vierzehn Tagen 60 Grad und nach einem Monat steht das Ei in der Lösung nicht mehr parallel zu dem Boden des Gefäßes, sondern senkrecht ausgerichtet. Ein amerikanischer Hühnerzüchter hat nun ein Gefäß, das zur Bestimmung des Alters des Hühnerreies dienen soll, angegeben, an dem die einzelnen Winkelgrade von 0 Grad bis 90 Grad angezeichnet sind, so daß das Ei durch Hineinlegen in die Lösung sogleich auf sein Alter hin geprüft werden kann.

Die kostbarste Henne der Welt. Die kostbarste Henne der Welt ist, nach dem „Strand Magazine“, die weiße Wunderhenne „Lady Eglantine“, die am 15. April 1914 auf einer Farm in Maryland aus dem Ei schlüpfte. Diese Henne hat den Weltrekord im Eierlegen an sich gerissen, indem sie im Verlaufe eines Jahres 314 Eier legte. „Lady Eglantine“, die dieses Kunststück bei einem Welt-Eierlegen auf der landwirtschaftlichen Untersuchungsstation im Staate Delaware fertigbrachte, wurde hierdurch zu einer Weltberühmtheit in den Kreisen der Hühnerzüchter, und beispiellose Summen wurden ihrem glücklichen Besitzer für Ueberlassung des Wunderereimplaces geboten. Bei der letzten Hühnerzuchtchau in New York feierte „Lady Eglantine“ Triumphe, wie sie sonst nur eine Primadonna zu erleben vermag. Zuerst wurde in Philadelphia Halt gemacht, wo die Hühnerzüchter zu Ehren der Wunderhenne im ersten Hotel der Stadt ein großes Festbankett mit besonders zusammengestellten musikalischen Programm abhielten. Am nächsten Tage wurde das Wunderhuhn von einer ganzen Kompanie von Schützen auf Motorrädern zur Bahn begleitet und in einem besonderen Wagen nach New York gebracht. Bei der Ankunft in New York war der Bahnhof mit Neugierigen und Filmphotographen überfüllt, und im Auto wurde das bedeutenswerte Huhn nach dem Ausstellungspalast geleitet, wo man es feierlich als Ehrengast empfing. Nicht minder glücklich als „Lady Eglantine“ selbst aber ist ihr Besitzer, der für ein einziges Ei dieser Wunderhenne die Summe von 100 Mark verlangt und auch erhält.

**Büchertisch.**

— Staat und Gesellschaft in der Gegenwart. Eine Einführung in das staatsbürgerliche Denken und in die politische Bewegung unserer Zeit. Von Professor Dr. A. Vierkandt. 162 Seiten. In Leinenband M. 1,25. (Wissenschaft und Bildung, Band 132.) Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig.

— Handbuch der Kunstwissenschaft. Herausgegeben von Universitätsprofessor Dr. Fritz Burger, München. Mit circa 6000 Abbildungen. In Lieferungen im Abonnement à M. 1,50, außer Abonnement M. 2.—. (Akademische Verlagsgesellschaft, Neuwabersberg.) Lieferung 25. Burger, Deutsche Malerei der Renaissance. Heft 9. Seit langem hat uns kein Werk so geleistet wie diese Kunstgeschichte, bei der es sich in der Tat um ein ganz bedeutendes Unternehmen handelt. Der Stoff ist nach den neuesten Ergebnissen der Forschung bearbeitet und führt das neuartige Prinzip des Vergleichens zum ersten Male, und zwar mit vollem Erfolg, durch. Dieses Prinzip bringt nicht nur die inneren Zusammenhänge der Kunstgeschichte ans Tageslicht, es fördert auch in besonderem Maße die Schärfe des künstlerischen Sehens. Durch die Gegenüberstellung ähnlicher Stoffe aus verschiedenen Kunstperioden und von verschiedenen Künstlern, durch die tiefschürfenden Erläuterungen dazu gehen dem Leser ungeahnte neue Gesichtspunkte auf. Die Reproduktion ist glänzend und in jeder Beziehung auf der Höhe. Da die Verlagsbuchhandlung außerdem in dankenswerter Weise den Bezug durch Einrichtung eines billigen Subskriptionspreises (M. 1,50 pro Lieferung) erleichtert hat, so können wir nur anraten, sich diesen Vorteil zunutze zu machen und sich den Bezug des Werkes baldigst zu sichern.

— Außenhandelsamt. Ein Zentralamt zur Förderung des deutschen Außenhandels. Von Professor Dr. Max Apt, Berlin, Syndikus der Korporation der Kaufmannschaft von Berlin Erstes bis drittes Tausend. Geheftet M. 1.—. Verlag Quelle & Meyer, Leipzig.

— „Ueber Land und Meer“. Von den neuesten vier Nummern (33–36) der vielgelesenen Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart) gefallen uns besonders die zwei letzten Hefte sowohl hinsichtlich der Mannigfaltigkeit des Bildermaterials als auch der Textbeiträge. Das in Farben wiedergegebene Bild Deutsche Frauenhüte im Weltkriege von Fritz Martin in Nummer 36 verdient eine besondere Empfehlung. Ein hübsches Bild ist auch die Burg Cochem an der Mosel im Schmucke des Frühlings. Von den wichtigsten Beiträgen sei die Betrachtung von Major a. D. von Schreiberhosen: Der große Lärchenrieg von Kut-el-Amara erwähnt. Auch die Nummer 34 verdient Beachtung, da in ihr der neue Roman von Ernst Zahn beginnt: Die Liebe des Severin Imboden. Der Roman von Lisbet Dill findet sein Ende in Nummer 35.

— Hans Maier, Bayerische Wanderschaft. Umschlagzeichnung von Rudolf Sieck. Preis geheftet 2 Mark, in Pappband 3 Mark 50 Pfg. Verlag von Albert Vangen in München. — „Wer recht in Freuden wandern will, der geh' der Sonn' entgegen“ heißt es im Lied; aber es gehört schon noch mehr dazu, um „in Freuden“ zu wandern: ein feiner Sinn und ein hartes Herz und Augen, die nicht nur sehen, was da ist, sondern die Ferne vieler Jahrzehnte zu durchdringen vermögen. Hans Maier versteht zu wandern; ihm öffnen Berg und Tal, Wald und Wiese und alle sonigen Auen und plaudernden Flüßchen ihre Herzen. Da werden nicht nur die Geheimnisse der Naturgeister enthüllt, — dem verständnisvollen Besucher wissen die alten Ortsgeister, die im Gemäuer von Schlössern und Röstern wohnen, gar manches zu erzählen von Ritterfehde und Mönchseinfalt, von deutscher Treu und deutschem Trost.

— Die Väfte. Roman von Elise Croner. Preis 1 Mark. Verlag von Otto Janke, Berlin SW. — Im Dankkreis einer Väfte, die die junge Künstlerin von ihrem Geliebten geschaffen hat, erfüllt sich das Schicksal einer übergroßen Leidenschaft.

— Neuerscheinungen der Universal-Bibliothek. Nr. 5841, 5842. Das eiserne Spiel. Von Martin Proskauer. Kriegstroman. [325 S.] In Leinen 80 Pfg. — Nr. 5843. Nomen est omen Lustspiel in einem Aktzug. Von Otto Dimmer. [36 S.] — Nr. 5844–5847. Kriegsgesche des Deutschen Reiches. 3. Ergänzungsheft. Abgeschlossen am 1. April 1915. Textausgabe mit kurzen Anmerkungen und Sachregister. Herausgegeben von Karl Pannier. [336 S.] In Leinen M. 1,20. — Nr. 5848. Herrenrecht. Schauspiel in vier Aufzügen. Von Max Reinstein. [84 S.] — Nr. 5849. Berichte aus dem Großen Hauptquartier 1914/15. Herausgegeben von Karl Wille. 4. Band. [87 S.] — Nr. 5850. Die goldene Schmiede. — Rotes Blut. Zwei Geschichten. Von Michael Georg Conrad. Mit dem Bildnis des Verfassers und einer Einleitung von Ernst Luther. [112 S.] In Leinen 60 Pfg. Jede Nummer der Univ.-Bibl. kostet geb. 20 Pfg., Werte von mehreren Nummern den entsprechenden Betrag.

— Band Nr. 1067 von Kürschners Bücherchatz: Zwei Frauen. Novelle von Alice Sielk-Landesmann. 95 Seiten Umfang. — Preis 20 Pfg. — Hermann Pöhlger Verlag, Berlin W 9, Potsdamer Straße 124/125.

**Siegener Hausfrauen-Verein.**

Wochen-Rüchensettel.

- Sonntag: Nudelsuppe, Rehratou, Salzkartoffeln und grünen Salat.
- Montag: Wassergrießsuppe, Kartoffelknödel und Backofst.
- Dienstag: Gänsefleischsuppe, Heringskartoffeln.
- Mittwoch: Sauerkrautsuppe, Rehragout und Kartoffelbrei.
- Donnerstag: Brotsuppe, römisches Huhn und Salzkartoffeln.
- Freitag: Dasernehlhuppe, gedünstete Milchbuden\*, Stachelbeerkompott.
- Samstag: Knorr's Kaiserhuppe, saure Bohnen und gebratene Bällinge.

\* Gedünstete Milchbuden: Die Nudeln werden in einem Topf mit Milch, Zucker, Butter gedünstet, dann 1 Stckl Butter obenauf und ins Rohr gefüllt, bis die Milch eingedünstet ist und oben schön gelb sind.

**Verwendung von Eicheln im Haushalt.**

Eichelfasser ist ein Getränk, das vor einigen Jahrzehnten sehr geschätzt war und besonders gern von schlächtlichen und der Kräftigung bedürftigen Personen getrunken wurde. Jetzt scheint es ganz in Vergessenheit geraten zu sein. In den Kriegsjahren könnte man es ganz gewiß mit Nutzen wieder einführen, um den teuren Bohnenkaffee und das zu Malzkaffee verarbeitete Korn zu sparen. Die geschälten Eicheln schmeibet man in kleine Stücke, röstet sie im Brat- oder Backofen, auch im Kaffeebrenner. Dann kann man sie wie Kaffeebohnen mahlen und aufbrühen.

Nach als Zusatz zu Kakao ist die Eichel vorzüglich zu gebrauchen. Sie wirkt darmstärkend, ja sogar heilend bei ruhrartigen Erkrankungen.

Zu Eichel-Kakao schält man die Eichel wie sie sind, reibt sie auf dem Reibeisen und setzt sie dem Kakao zu.

Sofie Kober, Tilsit.

**Logogriff.**

Mich sticht es mit „d“, mich sticht es mit „g“,  
Selbst wenn ich die Spitze ein wenig verdeck.  
Und hab' ich die Zeichen erst gründlich gemischt,  
So hab' ich mir seltsame Pflanzen gesicht.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:  
Larvine, Urvine.